



HILLY MARTINEK wurde 1977 in Cuxhaven geboren und lebt heute in Hamburg. Zusammen mit ihrem Mann Krystian schrieb sie Drehbücher u. a. für die ARD-Fernsehreihe »Das Traumhotel«. Bekannt wurde sie durch das Drehbuch für den Film »Honig im Kopf« (2014), das sie nach eigenen Erfahrungen mit ihrem an Alzheimer erkrankten Vater gemeinsam mit Til Schweiger verfasste. »Marmelade im Herzen« ist ihr erster Roman.

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

HILLY MARTINEK

# MARMELADE IM HERZEN

ROMAN



**PENGUIN** VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 Penguin Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagmotiv: Hut: GettyImages / 556735553 / Lucas Batistel / EyeEm

Marmeladenherz, Löffel, Hintergrund: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Unter Mitarbeit von: Angela Kuepper, München

Redaktion: Hannah Bauer

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10258-8

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Hamburg-Ottensen, Mai 2017

»Rosé oder Sand? Jetzt sag schon«, drängte Smylla am anderen Ende der Leitung.

»Wie viele Paar High Heels hast du denn? In Rosé, Sand, Nude, Taupe ...«

»Spielverderberin«, schnaubte Smylla ins Telefon.

Ich musste lachen. »Schick ein Bild rüber. Oder nimm beide.«

»Klingt schon besser. Also, die roséfarbenen würden prima zu ...« Es knackte und knarzte an meinem Ohr, und ich wollte schon auflegen, dann hörte ich Smylla wieder. »Tilda? Hallo? Tilda Rosenbach-Petersen, bist du noch dran?«

»Ja«, rief ich gegen die Böen an. »Klar bin ich noch dran.«

»Sag mal, wo steckst du gerade? Da ist so ein seltsames Rauschen in der Leitung.«

»In Ottensen.«

»Wo?«

»Ot-ten-sen«, schrie ich. »Max und ich warten auf die Cap San Augustin.«

Cap San Augustin, das war das neue Zauberwort. Der Grund, warum Max an diesem Tag partout nicht in den Kindergarten hatte gehen wollen. Warum ich bei Wind-

stärke fünf, in Böen acht und gefühlt zwölf, an der Elbe stand und auf den Fluss starrte, der an diesem Nachmittag die Farbe von Abwasser hatte.

Max kam angerannt, die Wangen vor Aufregung so rot, als hätte er Fieber.

»Die Cap San Augustin ... Das ist ein Riesencontainerschiff!«, rief er ins Handy und breitete die Arme aus, um die ungeheuren Ausmaße anzudeuten. »Es kommt aus Südamerika! Das ist ganz weit weg!« Er sah zu mir auf. »Wer ist dran?«

»Smylla. Solltest du nicht erst mal Hallo sagen?«, meinte ich und drückte auf Lautsprecher.

»Hallo. Also, Smylla, ich kann dir alles erklären. Größe, Tiefgang, PS ... Was willst du wissen?«

»Puh«, drang Smyllas Stimme aus dem Handy. »Klingt spannend. Echt. Erzähl mir davon, wenn wir uns das nächste Mal sehen, ja? Nicht, dass du sie noch verpasst.«

Ein Anflug von Panik blitzte in Max' blauen Augen auf. Schnell drehte er sich wieder Richtung Elbe.

»Das war gemein«, sagte ich.

»Das war schlau. Dein Jüngster hat die Wortgewalt seines Vaters. Seinen Monologen sollte man früh Einhalt gebieten.«

Ich musste grinsen. »Apropos nächstes Mal. Wann hast du denn mal Zeit?«, fragte ich.

»Morgen? Falls man mich hier nicht über Nacht einschließt, weil ich mich einfach nicht entscheiden kann. Was im Bereich des Möglichen liegt. Es hilft einem ja keiner.«

Lachend drückte ich das Gespräch weg und ließ mich von Max weiter ans Ufer ziehen. Ich wuschelte durch sein

blondes Haar, während wir da standen und hinüber zum Hafenterminal mit seinen Kränen und Containern starrten. Seit mein Vater Max den Floh mit den Containerschiffen ins Ohr gesetzt hatte, fieberte er diesem Tag entgegen.

»Opa Niko hat sogar so 'ne App. Mit der kann man ganz genau sehen, wo sie gerade ist.« Max zog eine Schnute. »Wo steckt Opa denn? Er wollte die Cap San Augustin doch unbedingt sehen.«

»Hm«, brummelte ich. »Da muss ihm wohl irgendwas dazwischengekommen sein.« Letzte Woche erst hatte Niko Käthe versetzt, meine Zehnjährige. Und jetzt das.

Max schob seine kleine Hand in meine, sie war eiskalt.

»Komm, wir laufen ein bisschen auf und ab«, sagte ich. »Sonst frieren wir noch fest.«

Wir marschierten flussabwärts. Der Wind wehte über den Uferstreifen und wirbelte Sandgeister auf. Für einen Moment schloss ich die Augen. Ich liebte das Gefühl, wenn der Wind in mein Haar griff und es zerzauste. Nur ein bisschen wärmer hätte er sein können.

Der Elbstrand war nahezu menschenleer. Ein schokoladenbrauner Labrador tobte durch den Sand; ich sah mich nach dem Besitzer um. Der stand, die Hände tief in den Taschen seines Mantels vergraben, im Windschatten einer Mauer.

»Opa Niko hat gesagt, die Cap San Augustin kommt alle sechsundfünfzig Tage nach Hamburg. Können wir nächstes Mal auch wieder herkommen?«

»Klar«, sagte ich. Mit ein bisschen Glück würde sich dann jemand anderes erbarmen und Max begleiten. Obwohl ... Als ich ihn so ansah, wie er den Blick seemännisch

zum Horizont gerichtet hielt, war er einfach nur zum Knuddeln.

Max war ziemlich weit für seine fünfeneinhalb Jahre, und er zeigte ein Vertrauen in das Leben, um das ich ihn hätte beneiden können. Philipp hatte darauf gedrängt, dass er im Herbst schon in die Schule kam. Lange hatten wir überlegt, uns gestritten und wieder versöhnt, und dann hatte er wie so oft seinen Willen durchgesetzt. Ich spürte ein seltsames Ziehen im Magen bei dem Gedanken, Max loszulassen. Sein Vater sah das pragmatischer.

Der riesige Hund kam angesprungen, ein armdickes Stück Treibholz zwischen den Zähnen. Max suchte Deckung hinter mir.

»Du brauchst keine Angst zu haben, der will nur spielen. Schau mal, wie er mit dem Schwanz wedelt.«

»Aber da läuft ganz viel ekliger Sabber aus seinem Maul«, sagte Max wenig begeistert.

Ich musste lachen.

Der Hund ließ das Stück Holz fallen. Ich griff danach. Max hatte recht, es war wirklich eklig. Ich holte weit aus und warf es Richtung Strand. Der Hund bellte zweimal und raste davon. Vor Begeisterung überschlug er sich fast.

»Was findet der an dem Holz so toll?«, maulte Max.

»Das ist seine Cap San Augustin«, meinte ich und wischte unauffällig die glitschig feuchte Hand an seiner Latzhose ab. »Jeder begeistert sich für was anderes, Menschen wie Tiere. Ich muss dir mal ein paar Bücher von deinem Uropa Amandus raussuchen.«

»Dem Uropa, der Tierarzt war?«

»Genau dem«, sagte ich und spürte, wie sich ein warmes



Gefühl in mir ausbreitete. Für einen Moment sah ich meinen Opa vor mir, hier an der Elbe, wo wir in seinem letzten Sommer oft spazieren gegangen waren. Sah ihn mit seinen verstrubbelten weißen Haaren und den wässrig blauen Augen, die in eine fremde Welt zu blicken schienen. Eine Welt, in die er sich Stück für Stück entfernt hatte, damals, als die Demenz ihn mir weggenommen hatte.

»Da! Mama! Sieh doch. Sie kommt!«, rief Max und riss mich aus meinen Gedanken.

Ich folgte seinem ausgestreckten Arm mit dem Blick. Er deutete auf einen roten Riesen, beladen mit unzähligen Containern in allen möglichen Farben. Der rot-weiße Schlot sah aus wie ein kleiner Leuchtturm.

Atemlos verfolgte Max, wie das Schiff sich näherte und dann geradezu majestätisch an uns vorbeiglitt. Ich schoss mit dem Handy ein paar Fotos, von dem Schiff, von Max. Es war tatsächlich faszinierend, sich vorzustellen, wie es rastlos den Atlantik durchkreuzte ... Ein winziger Punkt in der unermesslichen Weite des Ozeans, frei und doch gefangen in seinen immer gleichen Routen und dem Horizont. Das klang seltsam vertraut.

Als das Schiff Minuten später im Hafen verschwand, umarmte Max mich fest.

»Danke, Mama.«

Ich strich ihm gerührt über den Rücken. Max löste sich von mir und strahlte mich an. »Und weil Opa Niko nicht kommen konnte, darfst *du* jetzt mit mir Fähre fahren!«

Ich ging in die Knie und band ihm die Kapuze fest. »Ich muss nachher mit Papa zu einem Empfang mit seinen Klienten. Fähre fahren schaff ich jetzt nicht.«

Auf Max' Gesicht zog ein kleines Unwetter herauf.

»Einspruch!«, sagte er.

Ich verkniff mir ein Grinsen. Das hatte er hundertprozentig von Philipp.

»Pass auf. Wenn das Wetter morgen besser ist, hol ich dich früher vom Kindergarten ab, und dann fahren wir Fähre.«

Seine Miene hellte sich schlagartig auf. »So lange, wie ich will?«

Ja, wollte ich schon sagen, einfach um ihn wieder strahlen zu sehen. Aber dann stoppte ich mich gerade noch rechtzeitig. Das war gefährliches Terrain. Genau wie bei seinem Vater musste man bei Max jedes Wort sorgsam abwägen, damit es später nicht gegen einen verwendet werden konnte.

»Zwei Runden?«, schlug ich vor.

»Sechs.«

»Drei?«

Wir besiegelten den Handel bei vier.

## 2

»Sag mal, hast du Max das mit dem Einspruch beigebracht?«

Ich saß vor der Spiegelkommode in unserem Schlafzimmer und kämpfte mit der Bürste gegen mein windzerzaustes Haar, als Philipp hereinkam.

»Das kann er nicht früh genug lernen«, meinte er schmunzelnd. »Ist doch eine super Art, Grenzen zu setzen.«

»Stimmt, das kriegt er gut hin. Er ist sehr wortstark.«

»Und deshalb haben wir ja auch beschlossen, dass er im Herbst zur Schule kommt.«

»Wir? *Du* wolltest das. Ich finde ja immer noch, das raubt ihm ein Jahr Kindheit.«

»Das hatten wir doch lang und breit besprochen. Du wirst merken, es tut ihm gut, wenn er nicht ständig unterfordert ist.«

Ich seufzte. Philipp beugte sich zu mir herab und streifte meine Wange mit den Lippen. Der vertraute Geruch seines Aftershaves stieg mir in die Nase. Mit leicht gerunzelter Stirn kontrollierte er seinen Krawattenknoten im Spiegel und fuhr sich über das akkurat geschnittene blonde Haar. Er sah toll aus, leicht gebräunt, groß, schlank, aber nicht dünn wie so viele andere Männer der Gattung Schreibtischtäter.

Philipp fing meinen Blick im Spiegel auf, schmunzelte

und legte die Hände auf meine Schultern. Ich lehnte mich wohligh zurück.

»Smylla meint, du könntest jederzeit für einen Herrenausstatter Modell stehen, wenn die Kanzlei pleitegehen sollte«, neckte ich ihn.

»Das wird sie nicht«, sagte er mit ernster Miene. »Im Gegenteil. Wir starten jetzt richtig durch. Deutschlandweit und international.« Sein Griff um meine Schultern wurde fester. »Deshalb ist der Abend heute auch so wichtig. Ich lerne vier der bedeutendsten Klienten meines Vaters kennen, die ich übernehmen soll. Es muss einfach gut laufen.«

»Es wird gut laufen. Und ich werde keine sozialistischen Reden schwingen, wie deine Mutter es nennt.«

»Dann bin ich ja beruhigt«, meinte er grinsend und richtete meine Perlenkette. »Wir müssen um sieben los.«

Als Philipp sich ins Arbeitszimmer verzogen hatte, fuhr ich noch einmal mit der Bürste über meinen kinnlangen Bob und resignierte dann. Besser würde es nicht werden, sagte ich mir und machte mich auf die Suche nach den Ohringen. Die Schublade klemmte wie üblich. Ich zog so fest daran, dass der Biedermeier-Schminktisch auf seinen zierlichen Beinen ins Wanken geriet. *Herrje*. Ich sehnte mich nach einem hellen, gemütlichen Schlafzimmer, mit einem von diesen superbequemen Boxspringbetten, wo man in tausend Kissen versank und niemals wieder aufstehen wollte. Nach einem Hauch Vintage und mehr Leichtigkeit. Stattdessen sah es bei uns aus wie in einem Museum. Altbacken. Konservativ. Denn in Philipps Familie kaufte man keine Möbel, man erbte sie.

Minuten später gab ich die Suche nach den Ohrringen auf und fragte mich einmal mehr, ob ich Philipp mit meinem Chaos nicht manchmal auf die Nerven ging. Er war in vielen Dingen ganz anders als ich, so ordnungsliebend, so organisiert. So pünktlich.

Pünktlich war das Stichwort. Ich sah auf mein Handy. 18:57 Uhr.

Ich schlüpfte in die neuen Pumps. Anders als Smylla hasste ich alles, was meine etwas zu breiten Füße einengte. Aber Smylla war eben mehr der männermordende Typ, während ich ... Ich war wohl eher so ein Mischtyp aus Kumpel und einem großen Fragezeichen.

»Tilda?«

»Komme schon«, rief ich, stopfte Handy, Bürste und Lippenstift in meine Clutch. Als ich aufstand, blieb ich mit der Strumpfhose an der halb offenen Schublade hängen. *Typisch*. Ich kramte in der Kommode nach Ersatz, ebenso hektisch wie vergeblich. Also tupfte ich schnell etwas farblosen Nagellack rund um das Loch, damit sich keine Laufmasche ausbreitete.

Philipp kam herein. »Bist du fertig?«

Ich lächelte ihn an. »Ja. Klar doch.«

Er ließ den Blick über mich gleiten und lächelte. »Du siehst gut aus.«

»Ich sag nur rasch den Kindern Tschüss«, meinte ich und huschte an ihm vorbei ins Wohnzimmer. Dort schnappte ich mir einen von Max' dicken schwarzen Filzstiften und zog die Kappe ab.

»Warum malst du deine Haut schwarz an?«, fragte Max stirnrunzelnd und deutete auf meinen Oberschenkel.

»Damit man das Loch hier nicht sieht«, flüsterte ich und fing Käthes Grinsen auf. Meine Große war mir ähnlich, wir beide meisterten die Fallstricke des Lebens gewöhnlich mit Fantasie.

Als ich mich umdrehte, stand Philipp direkt hinter mir und sah mich skeptisch an.

Ich zuckte die Schultern und hakte mich bei ihm unter. »Wir sollten los. Schließlich wollen wir ja nicht zu spät kommen.«

### 3

Auf der kurzen Fahrt von unserem Zuhause in Eppendorf nach Harvestehude impfte mir Philipp die Details zu seinen neuen Klienten ein.

»Der Wichtigste der vier ist Behling«, sagte er, und ich lehnte mich im Sitz zurück. »So ein kleiner Dicker mit Wieselblick. Er wohnt in Blankenese. Zwillinge in Käthes Alter. Die Frau wirst du mögen.«

»Und warum braucht er einen Anwalt für Familienrecht?«

»Papa hat vor zwei Jahren die gesamten Erbschaftsangelegenheiten von Behling senior abgewickelt. Derzeit ... Nun ja. Derzeit geht es um beträchtliche Unterhaltsforderungen.«

»Von einer früheren Frau?«

Philipp druckste herum.

»Angeblich hat er eine Tochter in Tschechien.«

»Angeblich? Aber das lässt sich doch feststellen.«

Philipp seufzte.

»Das ist nicht so einfach.«

»Wie – nicht so einfach? Entweder ist sie seine Tochter oder nicht. Und wenn ja, muss er zahlen.« Ich zog die Stirn in Falten. »Was ist das überhaupt für ein Typ?«

»Hör zu, Tilda. Das sind alles Interna. Und außerdem hast du versprochen ...«

»Keine sozialistischen Reden«, grummelte ich.

Der Rest der Fahrt verlief schweigend. Ich war voreingenommen. Aber Typen wie Behling waren der Grund, warum ich froh war, das Jurastudium an den Nagel gehängt zu haben. Leute, die sich vor ihren Pflichten drückten, sich um Wahrheit und Gesetz herumwanden und überall nur ihren Vorteil suchten, hätte ich weiß Gott nicht vertreten wollen. Philipp sah auch das pragmatischer.

Die Villa meiner Schwiegereltern roch zu gleichen Teilen nach Geld und hanseatischer Tradition. Über eine breite Eingangstreppe ging es hinauf zu einem opulenten Säulenportal. Olga, das Hausmädchen, öffnete die schwere Eichentür und ließ uns ein.

»Da seid ihr ja endlich«, sagte Käthe-Elisabeth. Philipps Mutter musterte mich einen Augenblick zu lange und zog mich am Arm in das Wohnzimmer, Pardon, den *Salon*. Sie hatte das weißblonde Haar hochgesteckt und trug ein marineblaues Kostüm, das vor Understatement geradezu schrie. Für den Preis dieses Teils hätte man sämtliche Obdachlosen in St. Pauli das Jahr über durchfüttern können, da war ich mir sicher.

»Wir beginnen hier mit einem zwanglosen Cocktailempfang, anschließend geht es ins Speisezimmer. Tilda, du sitzt zwischen den Herren Almsiek senior und junior. Beide sind umgänglich und unkompliziert.«

Übersetzt hieß das: Da kannst du am wenigsten falsch machen.

»Sie besitzen ein aufstrebendes Tee-Imperium in Flensburg. In der Branche solltest du dich ja auskennen.« Es war jedes Mal wieder erstaunlich, wie viel Verachtung Käthe-



Elisabeth in ein einzelnes Wort legen konnte. *Branche*.  
»Allerdings ist die Familie alt«, schob sie hinterher.

Ich täuschte ein Gähnen vor, denn ich wollte ihr nicht die Genugtuung geben zu sehen, wie ich anbiss. Ja, mein Vater war ein Geschäftsmann, wie skandalös, und meine Familie, nein, sie war nicht alt, sondern »neureich«. Welch ein Vergehen.

»Irgendwelche besonderen Interessen?«, fragte ich betont gelassen. »Außer Geld und Umsatz?«

Pikiert zog sie eine stark gezupfte Augenbraue hoch. »Segeln und Golf natürlich. Almsiek senior hat einen übel riechenden Hund, den er oft in die Kanzlei deines Schwiegervaters mitbringt. Aber du magst ja Tiere.«

In dem Stil ging es weiter. Zehn Minuten später bedauerte ich aufrichtig, dass Max keinen Darmvirus, Windpocken oder von mir aus auch die Maul- und Klauenseuche aus dem Kindergarten mitgebracht und mich angesteckt hatte. Als die ersten Gäste eintrafen, schmerzten meine Füße so höllisch, dass ich anfang, die Minuten runterzuzählen.

Hunderte von Essen in Gesellschaft meiner Schwiegereltern hatten mich darin geschult, interessiert bis angetan zu gucken, regen Anteil zu nehmen und clevere Einwürfe zu machen, ohne geistig anwesend zu sein. Erstaunlicherweise war es diesmal gar nicht so schlimm. Almsiek senior taute auf, nachdem ich ihn nach dem Hund gefragt hatte, ein Berner Sennenhund, der am liebsten mit den Ostseewellen fangen spielte und tags zuvor ausgerechnet nach einer Feuerqualle geschnappt hatte, der Arme. Ich erzählte ihm von meinem Tierarzt-Opa und dass ich unbedingt

einen Hund für die Kinder wollte. Fünfzehn Minuten später kannte ich sämtliche wundervollen Eigenschaften von Berner Sennenhunden, inklusive Fressgewohnheiten, typischem Wurmbefall, Hautparasiten und Ausscheidungsmengen. Als der Nachtisch kam, erlöste mich Almsiek junior zu meiner Linken, ein sympathischer Enddreißiger mit dunklem Lockenschopf.

»Ich bin gerade zurück von unseren Plantagen in Sri Lanka«, erzählte er mir, während er mit seinem Löffel in die Crème brûlée stach. »Ich habe einen Tag lang dort mitgearbeitet.«

»Einen ganzen Tag?«, fragte ich schmunzelnd.

»Zehn Stunden lang.« Er nickte bekräftigend. »Erhellend. Sehr erhellend.«

»Das denke ich mir. Die Bedingungen müssen ziemlich hart sein.«

»Das sind sie allerdings.«

»Und welche Konsequenzen wollen Sie daraus ziehen? Ich meine, die Arbeiter dort können sich ja schwerlich am Abend ins Hotel zurückziehen. Viele haben nicht mal eine überdachte Unterkunft ...«

Aus dem Augenwinkel bekam ich mit, wie meine Schwiegermutter die Augen verengte und mir einen Kontrollblick zuwarf. Sie konnte unmöglich gehört haben, was ich da gesagt hatte. Aber sie hatte ein untrügliches Gespür für jeden meiner kleinen und größeren Fauxpas.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich schnell und errötete. »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.«

Almsiek junior lachte. »Nein, nein, Sie haben völlig recht. Hehre Einsichten reichen nun mal nicht. Man muss

etwas für die Menschen tun.« Er beugte sich vertraulich zu mir. »Sobald mein alter Herr sich in den Ruhestand verabschiedet, werde ich einige Neuerungen einführen.«

Philipps Mutter nickte unmerklich und wandte sich wieder ihrem wieseläugigen Tischnachbarn Behling zu. Sie wirkte an diesem Abend nervöser als sonst. Später, als es zurück in den Salon zu den Drinks ging, sah ich sie einen Baileys quasi auf ex trinken und nach dem Kellner Ausschau halten. Vielleicht sollte ich ihr ja den Tipp geben, gleich ein größeres Glas zu bestellen, dann hätte sie länger was zu nippen. Am besten einen kristallinen Humpen voll, einen von den *geerbten* natürlich.

In einem unbeobachteten Moment zog ich mein Handy hervor und warf einen Blick darauf. Immer noch keine Nachricht von meinem Vater. Ich hatte ihm am Nachmittag geschrieben und ihn gefragt, wo er denn heute gesteckt hatte.

Ich entschuldigte mich für einen Moment und begab mich in die Gästegarderobe. Rasch schrieb ich Niko eine weitere SMS und bat ihn, sich kurz zu melden.

Als ich aufsaß, begegnete mein Blick dem von Petra Behling, einer gelangweilt wirkenden Frau, die mit ihren Klunkern dem Kronleuchter im Salon beinahe die Show stahl.

»Die Kinder?«, fragte sie mit Blick auf mein Telefon. »Man ist doch immer besorgt. Zum Glück gibt es Handys. Handys und Kindermädchen.«

Ich lächelte höflich. »Sie haben Zwillinge im Alter unserer Tochter, richtig? Sie ist zehn.«

Erfreut nickte sie. »Leon und Tim werden im Novem-

ber elf. Sagen Sie ... Haben Sie schon ein Internat in England ausgewählt?« Sie fächelte sich imaginär Luft zu. »Es ist wirklich schwierig, sich zu entscheiden. Leon begeistert sich so für die Mathematik, aber Tim spielt leidenschaftlich Golf. Wo finden wir nur eine Schule, die beides fördert? Natürlich wollen wir die Jungs nur im Notfall trennen.«

»Ihr Sohn spielt Golf?«, fragte ich und runzelte unwillkürlich die Stirn. Welcher Junge im Alter von zehn Jahren konnte Spaß daran finden, mit alten Leuten in Tweed über das Grün zu latschen und dann und wann einen Ball zu schlagen? Und das auch noch *leidenschaftlich*.

»Er spielt besser als sein Vater«, erklärte sie. »Man muss eben früh genug damit anfangen, sie zu begeistern. Sie haben keinen Sohn?«

»Doch, Max, er ist fünf. Er kommt ganz nach seinem Vater.« Einen Moment lang stellte ich mir Max in kratzigen Wollshorts, englischen Jagdkniestrümpfen und mit Golfschläger vor. Ein Schauer lief mir über den Rücken.

»Sie haben einen wirklich reizenden Mann«, sagte Frau Behling, und ihr Blick bekam etwas Schwärmerisches. »Kommen Sie doch alle mal zu uns zum Tee.«

*Zum Tee?* Langsam fühlte ich mich, als wäre ich im britischen Königshaus zu Gast.

»Gern«, sagte ich und bemühte mich um einen strahlenden Gesichtsausdruck. »Dann müssen Sie mir alles über Ihre Söhne erzählen. Und wie Sie sie für Mathematik begeistern. Und Golf natürlich.«

Frau Behling schenkte mir ein geradezu huldvolles Lächeln und stand auf. »Ich geselle mich dann mal wieder zu meinem Mann.«

»Ich komme gleich nach«, sagte ich und deutete vage auf meine verbesserungswürdige Frisur.

»Was für eine Schnepfe«, murmelte ich, als sie außer Hörweite war, und atmete tief durch. Als ich in den Spiegel sah, bemerkte ich die Falten um meine Mundwinkel. Sie hatten sich förmlich eingegraben in meine Haut. Das kam davon, wenn man zu viel und zu falsch lächelte. Ich blies die Backen auf. Mir gefiel nicht, was ich da sah. Und damit meinte ich nicht allein die Falten. Wer war ich denn, mich über andere zu erheben? Ich spielte das falsche Spiel doch mit.

Als wir endlich wieder im Auto saßen, streifte ich die Schuhe von den Füßen und stöhnte. Ich konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen.

Philipp redete in einem fort. Der Abend war für ihn ein voller Erfolg gewesen. Alle waren sie von ihm angetan. Große, prestigeträchtige Fälle warteten auf ihn. Ich sah ihn von der Seite an. Bildete ich es mir nur ein, oder war seine Brust geschwollen?

»Die Almsieks habe ich dir zu verdanken, mein Schatz«, sagte er wohlwollend und lotste den Wagen in eine Parklücke vor unserem Wohnhaus. »Sie hatten in Erwägung gezogen, ob sie in Zukunft nicht lieber direkt in Flensburg vertreten werden wollen, aber Senior wie Junior waren ganz begeistert von dir.« Er warf mir einen stolzen Blick zu. Dann beugte er sich her und küsste mich. Verloren schlang ich die Arme um seinen Hals.

»Und weißt du was?«, flüsterte er mir enthusiastisch ins Ohr. »Den Behling hab ich auch gekriegt.«

Irgendwo hatte ich gelesen, dass schlechter Sex ein Zeichen für eine gesunde Beziehung sei. Ich wusste auch nicht, warum ich gerade jetzt daran denken musste, als Philipp mich hastig ins Schlafzimmer zog, Richtung Bett drängte und mir die Strumpfhose auszog. Für einen Moment blieb sein Blick irritiert an dem schwarzen Filzstiftfleck auf meinem Bein hängen, dann machte er weiter.

Jedenfalls, so hieß es in dem Artikel, wick mit den Jahren die Lust meist unweigerlich der Langeweile. Und wenn die Beziehung das aushielt, dann schaffte man auch den Rest. Oder so.

Unwillkürlich seufzte ich. Philipp verstand es als Anfeuerung.

Irgendwie ging alles ziemlich schnell, was mich an diesem Abend nicht wirklich störte, denn ich war in Gedanken ganz bei seiner Mutter. *Ausgerechnet.*

Ich strich Philipp über das leicht feuchte Haar und wunderte mich, dass er überhaupt ins Schwitzen gekommen war.

»Deine Mutter war so nervös«, sagte ich unklugerweise.

»Hm«, brummelte er und rollte sich von mir herunter.

»Sie hat einen Baileys nach dem anderen in sich reingeschüttet. Findet sie diese Schnepfen in Wahrheit auch so unerträglich? Oder meinst du, sie hat ein Alkoholproblem?«

Philipp stützte sich widerwillig auf und sah mich an.

»Wie bitte?«

»Entschuldige, ich wollte deine Mutter nicht angreifen ...«

Wäre ich ein wenig diplomatischer gewesen, hätte ich es dabei belassen. Hätte mich an Philipp geschmiegt, ihm zugeraunt, wie unglaublich stolz ich auf ihn war, hätte ihn aus seinem Hemd befreit, das er immer noch trug, und auch aus der Hose (ja, es war wirklich schnell gegangen). Und dann ...

Nein, bitte kein zweites Mal schlechten Sex an diesem Abend.

»Was ich sagen wollte ...«, setzte ich an. »Diese Schnep... Frauen ... deine Mutter ... Puh, ich will echt nicht so enden ... Ich meine, ich ...«

Philipp setzte sich mit einem Ruck auf.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon du redest.«

Ich schloss die Augen und war drauf und dran, die Klappe zu halten, wie ich es meistens tat. Doch da war diese kleine, bohrende Stimme. Aus dem Off zwitscherte sie mir zu: Wenn du jetzt nichts sagst, wann dann? Dann wird morgen so sein wie heute und übermorgen wie morgen und immer so weiter, das ganze nächste Jahrzehnt. Irgendwann bist du auch so eine frühzeitig gealterte Tusse und gehst zum Golfturnier deines Sohnes, der gerade seinen Internatsabschluss in England macht. Und beim anschließenden Empfang wirst du dümmlich lächeln und zu den anderen Müttern sagen: »Was wären wir doch nur ohne unsere Männer.«

Ich schüttelte den Kopf. So ging das nicht weiter.

»Philipp, ich kann das nicht auf Dauer. Ich kann nicht bloß Kinder und Haushalt machen und ab und an dekorativ grinsen. Ich möchte ...«

»Was?« Philipp knöpfte sein Hemd auf, zog es aus und hängte es über einen Bügel. Es war unübersehbar, dass ich ihn nervte.

»Ich möchte auch was aus meinem Leben machen, so wie du.«

»Und was willst du machen?«

Ich setzte mich auf. »Die Kinder werden größer, sie brauchen mich nicht mehr so wie früher. Und ich habe schließlich schon mal studiert. Ja, ich bin dreißig, und vielleicht ist es eine dumme Idee, noch mal ganz von vorn anzufangen. Aber ich ... Ich will wenigstens wieder einen eigenständigen Job ... vielleicht sogar noch mal zur Uni gehen und ein Psychologie-Studium beginnen.«

»Aber das ist doch lächerlich«, schnaubte er.

»Touché.«

Philipp bemerkte meinen verletzten Blick und zog die Stirn in Falten.

»Ich verstehe wirklich nicht, was du hast«, sagte er und hob sein Jackett vom Boden auf, um es glatt zu streichen. »Du machst doch die Buchhaltung.«

Für einen Moment saß ich nur da. Der Mund stand mir offen. Ich sah Philipp ins Gesicht, er lächelte nachsichtig.

»Auch wenn ich jetzt die prestigeträchtigen Fälle übernehme, Schatz – die Buchhaltung kannst du natürlich weiterhin erledigen, wenn dir ansonsten die Decke auf den Kopf fällt.«



»... und dann hat er gesagt, die Buchhaltung wäre doch prima für mich! Was ich denn überhaupt hätte.« Ich kniff die Brauen zusammen. »Ich meine, ich habe schließlich studiert«, legte ich nach. »Zwar nur ein paar Semester, aber immerhin ...«

Smylla atmete tief durch und schwieg.

Der Fahrtwind des Elbdampfers zerzauste mir das Haar, und ich musste mit meiner Stimme gegen den Lärm der Schiffsmotoren ankämpfen.

»Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?«

»Ja, klar«, sagte sie wenig überzeugend. »Ich hör dir immer zu. Du hast studiert.«

»Okay, schon verstanden. Das Thema langweilt dich.«

»Nein, nein, überhaupt nicht. Sorry.«

»Wenn ich an die Kanzlei denke, dann habe ich langsam das Gefühl, dort zu verrotten. Allein dieses Kellerbüro und wie es stinkt. Nach staubigen Akten.« Ich sah zu Smylla, deren beneidenswert große braune Augen sich hinter den verspiegelten Gläsern ihrer Sonnenbrille verbargen und keinerlei Reaktion preisgaben.

Max kam aus seinem Versteck am Bug des Elbdampfers hervorgeklettert, in der Hand eine Tüte Pommes. »Wo stinkt es?«

»Im Kellerbüro deiner Mutter«, sagte Smylla und stibitzte Max ein Pommes.

»Hat sie deshalb so schlechte Laune?«

»Sie ist schlecht drauf, weil sie lauter Sachen machen muss, zu denen sie keine Lust hat. Und bevor du jetzt fragst, warum sie dazu keine Lust hat, pass lieber auf dein Essen auf.«

Smylla nickte in Richtung der Reling, wo gerade eine Möwe gelandet war und aus ihren schwefelgelben Augen gierig nach Beute Ausschau hielt. Max hielt die ketchupverschmierten Finger schützend über seine Tüte Pommes frites und starrte den riesigen Vogel herausfordernd an.

Für einen Moment hörte man nur das Stampfen der Schiffsmotoren und das leise Schlagen der Wellen. Tief atmete ich die salzige Luft ein. Ein bisschen tat Max mir ja leid, wie er da stand, sichtlich gestresst, und sein Lieblingsessen beschützte. Aber aufstehen und den Vogel verjagen? Dazu saß ich gerade zu bequem.

Vermutlich war ich eine Rabenmutter. Statt froh zu sein, dass ich nur halbtags arbeitete und viel Zeit für die Kinder hatte, war ich unzufrieden und suchte nach einer Beschäftigung, die mich erfüllte. Aber mal ganz ehrlich: Buchhaltung hatte wirklich *nie* oben auf meiner Wunschliste an das Leben gestanden. Eher unten. Richtig weit unten.

Eine leichte Brise kam auf, und der Dampfer schaukelte in der Dünung. Dann ächzten die Motoren, und wir legten schräg gegenüber der Elbphilharmonie an.

Smylla nahm die Brille ab, legte den Kopf schief und sah mich an.

»Ich versteh dich total. Es gibt Leute, die können das. Buchhaltung und Steuer und so. Ich gehöre jedenfalls nicht dazu. Ich spüre jedes Mal so eine Art Lähmung, wenn ich

bloß die Belege für die Umsatzsteuer zusammensuchen soll.«

Ich musste lachen. Typisch Smylla. Sie konnte in Minutenschnelle eingängige Werbeslogans kreieren, doch wenn es um weltliche Belange ging – Fehlanzeige.

»Aber weißt du was: Beschwerden hilft nichts. Von Philipp kannst du wohl kaum erwarten, dass er dir entgegenkommt. Dazu ist es doch viel zu bequem für ihn, dass du seine Rechnungen schreibst und dich um all den trockenen Kram kümmerst. Entweder änderst du was, oder du lässt es bleiben.«

Das war nun gar nicht das, was ich hören wollte. Zum einen, weil Max nicht mitbekommen musste, dass ich gerade Ärger mit Philipp hatte. Zum anderen, weil es so dicht an der Wahrheit entlangschrammte wie der Dampfer an den Bohlen steuerbords. Natürlich hatte Philipp kein Interesse, dass ich wieder anfang zu studieren. Er arbeitete von acht Uhr morgens bis spätabends in der Anwaltskanzlei seines Vaters. Und jetzt, mit den richtig großen, den *prestigeträchtigen* Fällen, würde es bestimmt nicht weniger werden. Mal einen Nachmittag freinehmen und nach den Kindern sehen? Das war nicht drin.

Aber was beschwerte ich mich überhaupt? Eigentlich konnte ich doch von Glück sagen, dass Philipps Vater mir nach Käthes Geburt angeboten hatte, kleinere Verwaltungsarbeiten in der Kanzlei zu übernehmen. Auf diese Weise hatte ich ein bisschen was dazuverdienen können, während Philipp sich ganz auf sein Jurastudium konzentriert hatte ...

»Ich weiß, was du denkst«, meinte Smylla.

»Hä?«

»Hä« sagt man nicht, Mama«, kam es postwendend von Max.

»Hast recht.«

»Ihr hättet euch damals beide um Käthe kümmern können. Dann hätte dein Mann vielleicht zwei Semester länger bis zum Staatsexamen gebraucht. Aber es wäre dir gegenüber fairer gewesen. Und Käthe gegenüber auch.«

»Und was ist mit mir?«, warf Max ein.

»Du bist der weltbeste Pommesbeschützer«, sagte ich und kitzelte ihn, bis seine Hände sich von der Tüte lösten und ich ihm ein fetttriefendes Exemplar klauen konnte.

Bevor er sich wortreich beschwerte, kam ihm mein Handy zuvor.

»Das ist Opa Niko!«, rief Max mit Blick auf mein Display, wo soeben das immer so ernste Gesicht meines Vaters aufleuchtete.

»Hallo, Papa«, rief ich ins Telefon. »Wo hast du denn gestern gesteckt?«

»Gestern? Wieso gestern?«

»Du wolltest doch mit Max dieses Containerschiff einlaufen sehen.«

»Was für ...«

»Die Cap San Augustin«, sagte ich stirnrunzelnd.

»Ach so, ja, natürlich«, sagte Niko zerstreut.

»Hast du das vergessen? Warum hast du denn nicht auf meine SMS geantwortet?«

»Jetzt geht das wieder los«, brummte er halblaut.

Ich atmete tief durch. »Okay, noch mal von vorn. Wieso rufst du denn an?«

»Ich weiß nicht mehr weiter.«

»Was ist los?«, fragte ich alarmiert.

»Das blaue Sakko. Es ist weg.«

»Hä?«, machte ich schon wieder und kassierte einen Stupser von Max.

»Das Sakko. Das blaue«, wiederholte mein Vater, nun drängender.

Smylla suchte meinen Blick und zog fragend die Brauen hoch. Ich malte mit dem Zeigefinger kleine Kreise neben meiner Schläfe und zuckte die Schultern.

»Weißt du, wo es ist?«, fragte Niko.

»Hast du im Schrank nachgesehen?«, überlegte ich.

»Natürlich, ich bin ja kein Idiot.«

Ich stand auf und trat zur Reling. Die Möwe hatte längst das Weite gesucht. Tief unter mir schwappte das Hafengewasser hoch, es roch leicht fischig.

»Was ist mit der Garderobe?«

»Da hängt es auch nicht.«

»Wann hast du es denn zum letzten Mal angehabt?«

»Das weiß ich nicht. Deshalb rufe ich dich doch an!«

Langsam wurde mir die Sache unheimlich. Ob er getrunken hatte?

»Niko ... Papa ... Was ist denn los mit dir?«

»Mit mir? Alles in Ordnung«, brummte er. »Ich dachte, du hilfst mir suchen. Aber ...«

»Bist du zu Hause?«, unterbrach ich ihn.

»Natürlich bin ich zu Hause. Ich suche ja das Sakko.«

Ich sah auf die Uhr. Gleich fünf. Käthe war bei ihrer Freundin, sie würde nicht vor sieben zurück sein.

»Soll ich schnell vorbeikommen?«

»Ne, lass man. Ich will bloß dieses verdammte Sakko finden.«

Was war das schräg. Wie sollte ich ihm denn von hier aus helfen? »Dann lass uns noch mal alles zusammen durchgehen. Weißt du noch, wo du es zuletzt gesehen hast?«

»Es hing im Flur.«

»Okay. Und da hängt es offenbar nicht mehr. Sieh mal auf deiner Kommode nach.«

»Da liegt nichts.«

»Sieh trotzdem nach.«

»Warte.« Ich hörte Schritte, dann Geraschel. »Ah, endlich! Der Zettel von der Reinigung, das hatte ich ja komplett vergessen. Warum sagst du das denn nicht gleich? Also, bis dann!«

Perplex starrte ich auf das Handy. Mein Vater hatte das Gespräch einfach weggedrückt.

»Was war denn da gerade los?«, fragte Smylla, als ich zu meinem Platz zurückkehrte.

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ich das wüsste.« Ich warf einen demonstrativen Seitenblick auf Max. Der hatte für heute schon genug Familienstorys mitbekommen.

Für den Moment wusste ich nicht, was ich tun sollte. Den Vorfall als schräg und schrullig abtun? Aber das klappte nicht.

»Ich denke, ich sollte besser mal rasch bei meinem Vater vorbeischaun. Wäre das okay? Könntest du Max nach Hause bringen?«

»Klar doch«, sagte Smylla.

»Einspruch!«, rief Max. »Ich will noch Dampfer fahren. Du hast es mir versprochen! Vier Runden. Vier!« Er streckte

mir die gespreizten Finger seiner Hand entgegen und verzog den Mund. Gleich würde er losheulen.

»Wie wäre es denn, wenn wir zwei noch ein paar Runden fahren?«, schlug Smylla vor. »Aber lass uns vorher frische Pommes holen, deine sind ja schon kalt.«

»Na gut«, maulte er und warf mir einen anklagenden Blick hinterher. »Ausnahmsweise.«

## 6

Plötzlich konnte ich es kaum erwarten, dass der Dampfer an der Elbphilharmonie anlegte. Ich winkte Smylla und Max zu, machte einen großen Schritt auf die Kaimauer und sprintete los.

Die Penthouse-Wohnung meines Vaters lag, wie konnte es anders sein, in der Hafencity. Als ich bei ihm klingelte, machte niemand auf. Ich versuchte es ein zweites Mal. Wieder nichts. Ich zog mein Handy aus der Tasche und rief ihn an.

»Papa? Wo steckst du gerade?«

»Im Auto. Auf dem Weg zur Reinigung. Ist gerade schlecht, ich suche einen Parkplatz. Ich ruf dich später zurück.« Und schon wieder war das Gespräch weg. *Verdammt.*

Unschlüssig stand ich vor Nikos Haus. Was jetzt? Auf meinen Vater warten? Zurück zur Fähre? Die war längst weitergefahren. Noch eine Stunde ins Büro, Buchhaltung machen? Bestimmt nicht.

Ich wandte mich um und schlug den Weg in Richtung Speicherstadt ein. Schon als kleines Kind, als wir noch in unserem Haus wohnten, hatte ich diese Gegend geliebt. Die steinernen Lagerhäuser, auf Eichenpfählen gebaut, die Seilwinden und Brücken und die alten Kontore, deren Waren aus fernen Ländern kamen. In seinen Mittagspausen war ich hier an der Hand meines Vaters spazieren gegangen, und er hatte mir von der Route erzählt, die sein





Hilly Martinek

## **Marmelade im Herzen**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-328-10258-8

Penguin

Erscheinungstermin: Juli 2018

Tildas Leben läuft prima, und eigentlich hat sie allen Grund, zufrieden zu sein. Doch manchmal fragt sie sich, was sie daran hindert, wirklich glücklich zu sein. All diese Gedanken werden unwichtig, als ihr auffällt, dass ihr Vater immer mehr Dinge vergisst. Angst greift nach ihr – denn das hat sie schon einmal erlebt: als ihr Großvater Amandus an Alzheimer erkrankte. Und plötzlich sieht sie wieder das 11-jährige Mädchen vor sich, das sie damals war, voller Mut, Liebe und Abenteuergeist. Am Abend stöbert sie in den Tagebüchern, die sie über diese traurigste, verrückteste und intensivste Zeit ihres Lebens geschrieben hat. Alles begann, als Oma starb ...



[Der Titel im Katalog](#)